

Wiener Festwochen 2001

Beeindruckende Besucherstatistik

Die Wiener Festwochen haben in diesem Jahr 66.519 Karten aufgelegt. Es gab 30 Produktionen mit 134 Vorstellungen.

(2000: 37 Produktionen mit 120 Vorstellungen, 52.131 Karten)

Von den 66.519 aufgelegten Karten bei den Wiener Festwochen 2001 wurden 57.531 verkauft.

Die Gesamt-Besucherauslastung betrug 86,5 Prozent.

(2000 wurden von 52.131 Karten 45.865 verkauft, Auslastung 87.98%)

Die Einnahmen der Wiener Festwochen 2001 aus dem Kartenverkauf belaufen sich auf über 22 Millionen ATS.

(2000 waren es 17,8 Millionen ATS.)

Wiener Festwochen 2001

Am besten besuchte Produktionen

The Tragedy of Hamlet	100%
The show must go on!	100%
Supermarket	100%
Die Feuersbrunst	100%
Le nozze di Figaro	100%
Le Costume	98%
Bash	96%
It's an Earthquake in my Heart	96%
Performance Milica Tomić	96%
Erwartung/Lohengrin	95%
Shockheaded Peter	95%

du bist die welt

Neben dem Theater- und Performanceprogramm weitere Veranstaltungen:

10 Lectures/Präsentationen mit 11 Vorstellungen

40 Filme mit 73 Vorführungen

1 Ausstellung mit 15 KünstlerInnenprojekten

2 Symposien jeweils 2 Tage

11 Künstlergespräche

14 Programme mit Videoarbeiten/Netradio/Streaming Media

3 Einführungen zu Intolleranza, Erwartung/Lohengrin, SzenePenthesileaEinTraum

Ausstellung "Erwartung" - Arbeiten von Günter Brus

30. Internationale Musikfest der Wiener Konzerthausgesellschaft mit rund 60 Veranstaltungen und 62.334 verkauften Karten.

Es wurden 66.298 Karten aufgelegt, von denen 62.334 verkauft wurden.

Das entspricht einer Gesamtauslastung von über 94% bei 35 ausverkauften Konzerten.

Wiener Festwochen 2001

Besucher insgesamt rund 180.000

Eröffnung Wiener Festwochen	45.000
Festwochen-Besucher (verkaufte Karten)	57.531
Einführungen (Intolleranza, Erwartung/Lohengrin, SzenePenthesileaEinTraum1999-2000)	500
Ausstellung "Erwartung"- Arbeiten von Günter Brus	250
Ausstellung du bist die welt	ca. 5.500
Filmprogramm du bist die welt	ca. 5.500
Künstlergespräche du bist die welt	ca. 1.500
Symposien du bist die welt	ca. 1.000
Programme mit Videoarbeiten, Netradio und Streaming Media du bist die welt	ca. 1.500

Am Beginn der Wiener Festwochen 2001 standen mit der Eröffnung und der Liederematinee Olaf Bär zwei **Eigenproduktionen**. Eine Eigenproduktion fand außer Programm statt: Die Tiger Lillies gaben in den Sofiensälen ein Konzert. Weitere Eigenproduktionen waren Der biblische Weg, Erwartung/Lohengrin und du bist die welt.

Die Wiener Festwochen waren **Koproduktionspartner** bei: SzenePenthesileaEinTraum (1999-2000), Le nozze di Figaro, Erniedrigte und Beleidigte, The Tragedy of Hamlet, Now That Communism Is Dead My Life Feels Empty, Supermarket, Instructions for Forgetting, It's an Earthquake in my Heart, gute miene böses spiel, Die Feuersbrunst, Roberto Zucco, Bash, Lange Nacht der Museen und Projekte im Rahmen von du bist die welt.

Gastspiele waren Intolleranza, Mudan Ting, The show must go on!, Le Costume, CUERPOS A banderados, Shockheaded Peter und Arbeiten im Rahmen von du bist die welt.

Im Rahmen der Wiener Festwochen fanden 5 **Uraufführungen** statt:

SzenePenthesileaEinTraum(1999-2000), Der biblische Weg, Supermarket, Instructions for Forgetting, It's an Earthquake in my Heart.

Die **Neuinszenierungen** von Roberto Zucco, Erniedrigte und Beleidigte, Erwartung/Lohengrin, Die Feuersbrunst, Le nozze di Figaro wurden bei den Festwochen zum ersten Mal gezeigt.

SzenePenthesileaEinTraum (1999-2000), Supermarket und Instructions for Forgetting waren **Auftragswerke** der Wiener Festwochen.

Alle 3 ausverkauften Vorstellungen von Brecht Wuolijoki Puntila Schleef mussten leider wegen Erkrankung von Einar Schleef abgesagt werden.

Wiener Festwochen 2001 im Internet

Die Statistiken decken den Zeitraum vom 12.12.2000 bis 18.6.2001 ab.

Gesamtanzahl der Zugriffe: 4,56 Mio

"Page views": 756.000

Visitors: 51.928

Durchschnittliche Hits/Tag: 24.129

Transferierte Daten: 12,75 GB (Durchschnittliches transferiertes Datenvolumen: 70 MB)

Besucher aus folgenden Länder:

Österreich: 253.000 (33 %), USA: 143.000 (19 %), Deutschland: 43.000 (6 %),

Japan: 16.000 (2 %), Schweiz: 9.000 (1 %), UK: 4.500 (0,5 %)

Beliebteste Tage:

11. 5. 2001 33.528, 14. 5. 2001 13.899, 15. 5. 2001 11.589,

10. 5. 2001 11.200, 12. 5. 2001 11.200

Beliebteste Seiten: Homepage, Programm, Events, Contact, Vorverkauf

Beliebteste Events: Shockheaded Peter, The Tragedy of Hamlet, du bist die Welt, Supermarket, Le nozze di Figaro, Le Costume

Monatsübersicht:	Hits	Page views	Daten transf.
Dez:	228.781	44.765	550 MB
Jan:	414.557	77.256	1041 MB
Feb:	341.682	64.721	913 MB
Mar:	494.011	84.600	1331 MB
Apr:	618.106	99.732	1712 MB
Mai:	1.730.813	271.662	5000 MB
Jun:	732.545	113.290	2218 MB (bis inkl. 18 Juni)

Kartenbestellungen über Internet:

Bestellungen: 1551 Bestellungen (e-Mails)

Karten bestellt: 6092 (davon deutsch: 5980 und englisch: 112)

Top Events:

Shockheaded Peter (1253 Karten), The Tragedy of Hamlet (1213 Karten), Le Costume (597 Karten)

2000 wurden ca. 1.000 online-Bestellungen verzeichnet und ca. 3.000 Karten online verkauft. 1999 waren es 1.119 Karten und 344 Bestellungen.

Großes Medienecho im In- und Ausland für die Wiener Festwochen 2001

Insgesamt waren rund **570 Journalisten** akkreditiert (400 Inland, 170 Ausland).

Medienberichte über die Wiener Festwochen 2001 konnten bisher ca. **3.000** gezählt werden. Berichte erschienen in American Theater Magazine, The New York Times,

Miami Herold, Washington Times, Le Monde, Libération, Le Figaro, The Scotsman,

The Independent, Financial Times, Dageans Nyheter, De Standaard, De Volkskrand, La Repubblica, Corriere della sera, Il Messaggero, Il Giornale, Weltwoche, Neue Zürcher Zeitung, Süddeutsche Zeitung, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Die Zeit, Die Welt, Spiegel, Focus, Opera Now, n-tv u.a.

Berichte erschienen bzw. wurden gesendet in folgenden 32 Ländern: Belgien, Bulgarien, Dänemark, Deutschland, England, Finnland, Frankreich, Griechenland, Mazedonien, Mexiko, Niederlande, Norwegen, Iran, Italien, Japan, Kroatien, Luxemburg, Österreich, Polen, Rumänien, Russland, Schottland, Schweden, Schweiz, Slowakei, Slowenien, Spanien, Tschechische Republik, Türkei, Ungarn, USA.

Das internationale Medieninteresse galt vor allem der Eröffnung der Wiener Festwochen 2001, der Uraufführung von "Supermarket", "Le nozze di Figaro" und "du bist die welt".

Darüber hinaus haben viele Medien die Wiener Festwochen erwähnt im Zusammenhang mit der Eröffnung des MuseumsQuartiers bzw. mit den Hallen E+G.

Werbekampagne Wiener Festwochen 2001

Die Wiener Festwochen haben durch gewagte Inszenierungen, unangepasste Regisseure und Aktionen immer wieder für Gesprächsstoff gesorgt. Das hat die Agentur Demner, Merlicek & Bergmann zum Inhalt der Festwochen-Kampagne 2001 gemacht: Unter dem Motto „Vom 11. Mai bis 18. Juni wird's kritisch.“ waren auf Plakaten und Inseraten kritische Statements zu lesen, die im Laufe der Jahre zum Programm, zu Inszenierungen oder zu den Festwochen an sich abgegeben wurden.

„Zu Kritik stehen und damit sogar für sich zu werben ist nicht nur mutig, es soll eine deutliche Stellungnahme dafür sein, dass Kunst- und Kulturprojekte nicht jedem gefallen müssen und sie trotzdem – oder besser: deswegen – einen wichtigen Auftrag erfüllen.“

Die Werbekampagne der Wiener Festwochen 2001 rief wieder zahlreiche kontroversielle Reaktionen hervor, neben rund 50 Medienberichten über 500 Zuschriften, Anrufe und e-Mails.

Sponsoring Wiener Festwochen 2001

Neben den Casinos Austria konnten die Wiener Festwochen 2001 die mobilkom austria als zweiten Hauptsponsor gewinnen. Mit neuen Services wie dem A1 Festwochen-Portal (Informationen, O-Töne und Ausschnitte unter 0664-68 40 80) und Kartenbestellung per A1 W@P konnten neue Impulse gesetzt werden.

Die Einnahmen aus dem Sponsoring blieben mit rund 13 Mio ATS (rund 1 Mio Euro) auf konstant hohem Niveau, auch dank der übrigen Partner wie Wiener Stadtwerke, KURIER, Mercedes-Benz Wiesenthal & Co, Bank Austria, Austrian Airlines, Gösser, Wiener Linien, Diners Club, Österreichische Lotterien, Bankhaus Spängler & Co, profil, Römerquelle, Veltlinsky, ORF ON, L'Oréal. Wiener Festwochen 2001

Produktionen im Detail

THEATER AN DER WIEN

Intolleranza

Gastspiel Bühnen der Stadt Köln

15. und 16. Mai

1.265 Besucher

SzenePenthesileaEinTraum(1999-2000)

Uraufführung

Auftragswerk und Gemeinschaftsproduktion Wiener Festwochen und Volksoper Wien

27., 29., 30., 31. Mai

1.780 Besucher

Le nozze di Figaro

Gemeinschaftsproduktion Wiener Festwochen und Wiener Staatsoper

Produktion der Mailänder Scala

18., 20., 23., 25., 27., 30. Juni

6.346 Besucher

Liedermatinee Olaf Bär

13. Mai

180 Besucher

MUSEUMSQUARTIER, HALLE E

Mudan Ting (Der Päonienpavillon)

Gastspiel

Die 55 Szenen in chinesischer Sprache mit deutschen Übertiteln werden in drei Teilen gezeigt: Teil I (Szenen 1-10) und Teil II (Szenen 11-20) am 10. und 18. Mai, Teil III (Szenen 21-28) und Teil IV (Szenen 29-39) am 12. und 19. Mai, Teil V (Szenen 40-48) und Teil VI (Szenen 49-55) am 13. und 20. Mai.

Alter chinesischer Operntradition entsprechend war dem Publikum gestattet, während der Aufführung den Zuschauerraum nach Belieben zu betreten und zu verlassen.

Im Zuschauerraum wurden während der Vorstellung Tee serviert, im Foyer wurden in der Pause chinesische Speisen gereicht.

3.602 Besucher

Erniedrigte und Beleidigte

Neuinszenierung

Gemeinschaftsproduktion Wiener Festwochen und Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz, Berlin

28., 29., 30., 31. Mai, 1. Juni

3.311 Besucher

Der biblische Weg

Szenische Lesung / Uraufführung

Gemeinschaftsproduktion Wiener Festwochen, Arnold Schönberg Center und Israelitische Kultusgemeinde

4. Juni

254 Besucher

The Tragedy of Hamlet

Gemeinschaftsproduktion C.I.C.T./Théâtre des Bouffes du Nord, Wiener Festwochen und Festival d'Automne à Paris

8., 9., 10., 12., 13., 14., 15., 16., 17. Juni

7.503 Besucher

MUSEUMSQUARTIER, HALLE G

Now That Communism Is Dead My Life Feels Empty

Europa-Premiere

Gemeinschaftsproduktion Wiener Festwochen und Ontological-Hysteric Theatre

12., 13., 14., 15. Mai

1.220 Besucher

Brecht Wuolijoki Puntila Schleef

21., 22., 23. Mai

abgesagt

The show must go on!

Gastspiel

25., 26., 27., 28. Mai

1.316 Besucher

Le Costume (Der Anzug)

Gastspiel

31. Mai, 1., 2., 3., 4., 6., 7., 8., 9. Juni

3.913 Besucher

Supermarket

Uraufführung

Auftragswerk und Gemeinschaftsproduktion Wiener Festwochen und Schaubühne am Lehniner Platz, Berlin

15., 16., 17., 18. Juni

1667 Besucher

KÜNSTLERHAUS WIEN

du bist die welt**24 Episoden über das Leben von heute**

Ein Projekt der Wiener Festwochen in Kooperation mit dem k/haus

Eröffnung: 31. Mai, 1. bis 24. Juni

2.089 Besucher

DIETHEATER KÜNSTLERHAUS

Instructions for Forgetting Uraufführung

Auftragswerk Wiener Festwochen

Gemeinschaftsproduktion Wiener Festwochen und Forced Entertainment

31. Mai, 1., 2., 3. Juni

487 Besucher

It's an Earthquake in my Heart

Uraufführung

Gemeinschaftsproduktion Wiener Festwochen, Goat Island, Chicago und Arnolfini Live, Bristol

7., 8., 9., 10. Juni

428 Besucher

CUERPOS A banderados (Körper in Fahnen)

Gastspiel

14., 15., 16., 17. Juni

264 Besucher

RONACHER

Shockheaded Peter

Gastspiel

29., 30., 31. Mai, 1., 2., 4., 5., 6., 7., 8., 9., 11., 12., 13., 14., 15., 16. Juni

11.914 Besucher

ODEON

gute miene böses spiel

Gemeinschaftsproduktion Wiener Festwochen und Schwetzingen Festspiele

16., 18. und 19. Mai

512 Besucher

Erwartung / Lohengrin

Neuinszenierung

Gemeinschaftsproduktion Wiener Festwochen, Finnische Nationaloper Helsinki und Helsinki Festival, in Zusammenarbeit mit dem Arnold Schönberg Center

30., 31. Mai, 1. Juni

786 Besucher

Die Feuersbrunst

Neuinszenierung

Gemeinschaftsproduktion Wiener Festwochen, Opernhaus Halle (Saale) und Goethe-Theater Bad Lauchstädt

10., 12., 13., 14., 15. Juni

1.480 Besucher

AKADEMIETHEATER

Roberto Zucco

Neuinszenierung

Gemeinschaftsproduktion Wiener Festwochen und Burgtheater

19., 20., 21., 28. Mai, 3., 4., 9., 10., 15. und 16. Juni

3.223 Besucher

Bash

Gemeinschaftsproduktion Wiener Festwochen, Hamburger Kammerspiele, Ruhrfestspiele Recklinghausen und Deutsches Theater Berlin

22., 23., 24., 25., 26., 27. Mai

3.091 Besucher

Die Wiener Festwochen 2001 im Spiegel der Kritik- Eine Auswahl

Festival als politischer Kommentar

Die Wiener Festwochen 2001: "Es geht um Humanismus, Offenheit und Xenophobie"

Mit einem anspruchsvollen, um nicht zu sagen "schwierigen" politisch inspirierten Programm verabschiedet sich das Führungsteam Luc Bondy, Klaus-Peter Kehr und Hortensia Völckers von den Festwochen. Nur Bondy bleibt ja - als Allein-Intendant - beim Festival.

Bondy zur Politik: Im Programm sei Kritik an der Koalition und ihren "rechtesten Tendenzen" enthalten. "Es geht um Humanismus und Offenheit, auch der Fremdenhass wird gezeigt". ...

Bondy, der nach seinem Erfolg mit "Die Möwe" 2001 nicht inszeniert, verzichtet auf garantierte Publikumshits. Klaus Michael Grüber wird "Roberto Zucco" inszenieren, "Eine Art Ballade von einem Mörder". Thematisch verwandt ist das gesellschaftskritische Stück "Bash" des US-Autors Neil LaBute (Regie: Peter Zadek). Diskussionen erwartet sich Bondy von Peter Brooks Arbeit "The Tragedy of Hamlet", einer radikal verdichteten Version. ...

Im Mittelpunkt des Programms von Hortensia Völckers steht "du bist die welt", ein Projekt im Künstlerhaus, das Film, Theater, Ausstellung und Diskussion umfasst. 24 Tage lang steht der "Neorealismus" im Mittelpunkt - mit Arbeiten, die sich mit konkreten Lebenssituationen und Biographien befassen. Thematisch wird es um die Migrationsbewegungen gehen, um die Klassengegensätze, um die Globalisierung. Völckers: "Das Künstlerhaus wird zum Ort, wo man täglich wieder hingehet. Man macht eigentlich gar nichts anderes mehr."

"Unterhaltsam, konzeptionell und klug" soll die Performance "The show must go on!" von Jérôme Bel werden: 21 Darsteller bewegen sich als "Chorus Line" durch eine von großen Pophits definierte Handlung. "Shockheaded Peter" wird eine auf "Struwelpeter" basierende "Junk-Oper" für Erwachsene und Kinder ab acht Jahren.

Musikchef Klaus-Peter Kehr sieht sein Abschiedsprogramm als "Kaleidoskop modernen Musiktheaters". Spektakulär macht sich die auf drei Abende verteilte, 20 Stunden umfassende chinesische Oper "Mudan Ting" im Programm breit. Dazu kommt die "sehr politische" Nono-Oper "Intolleranza" oder das Haydn zugeschriebene, von Puppen und Darstellern getragene Singspiel "Die Feuersbrunst". Kehr: "Haydn könnte man als Avantgardisten seiner Zeit einordnen." Als Abschluss des Da Ponte-Zyklus inszeniert Michael Heltau "Le nozze di Figaro".

Geschäftsführer Wolfgang Wais gibt bekannt: Das Budget beträgt 2001 180 Millionen Schilling, 40 bis 45 Millionen will man durch Einnahmen abdecken.

Guido Tartarotti, Kurier, 14. Dezember 2000

Ohne Schlingensiefel

Programm der Wiener Festwochen 2001

Bei einer Führung durch die neuen Spielstätten im Museumsquartier haben die Wiener Festwochen ihr Programm 2001 vorgestellt. ... Luc Bondy kündigte die Uraufführung von Biljana Srbljanovics "Supermarket" an sowie eine Gemeinschaftsproduktion mit der Berliner Volksbühne. Frank Castorf wird Dostojewskis Roman "Die Erniedrigten und die Beleidigten" szenisch umsetzen. Hortensia Völckers, Bondys Kollegin im Programmdirektorium, ist für ein 24 Tage langes Projekt im Wiener Künstlerhaus verantwortlich: "du bist die welt - 24 Episoden über das Leben von heute". Die auch körperlich anspruchsvollste Musik-Produktion dürfte die chinesische Oper "Mudan Ting" aus dem 16. Jahrhundert sein. Nicht nur wird sie im originalgetreuen Bühnenbild gezeigt, sondern auch in Original-Länge. Das wird sich im Mai über mehrere Tage hinziehen, in Chinesisch mit deutschen Übertiteln. Mit Schlingensiefel sei für die kommenden Festwochen nichts geplant, sagte Luc Bondy, das Theaterprogramm sei dafür insgesamt politischer als im vergangenen Jahr und trete mit "Vielfalt und Fremdheit" der von ihm abgelehnten Regierungskoalition entgegen.
Eva Menasse, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14. Dezember 2000

Doppelpass

Schlingensiefel, Luc Bondy und die Wiener Container-Aktion

"Was ist mit dem Schlingensiefel?" Die Enttäuschung war dem Medienvertreter bei der morgendlichen Programmpressekonferenz der Wiener Festwochen anzumerken. Im Jahr 2001 kein sozialinterventionistisches Projekt, das die Kulturnation in Atem hält; das Aufmacherthema für den kommenden Tag in weite Ferne gerückt. Luc Bondy, der Schauspielregisseur der Wiener Festwochen, hatte sie alle betrogen um die Vorfreude auf kommende Lustbarkeiten des öffentlichen Ereiferns, um die auflagensteigernde Perspektive medialer Staatsoperetten.

Eine Spielzeit der alten Meister steht bevor: mit Peter Brooks "Hamlet"-Inszenierung, Peter Zadeks "Bash" und drei Einaktern des amerikanischen Autors Neil LaBute. Klaus Michael Grüber wird "Roberto Zucco" inszenieren und Frank Castorf einmal mehr Dostojewski. Zudem kommen auch junge Meister wie Thomas Ostermeier mit "Supermarket" von Biljana Srbljanovic. Das Programm wird dominiert von erprobten Koproduktionsallianzen; es herrscht ein eher traditioneller Theaterbegriff. Ergänzt wird dieses Programm um eine interdisziplinäre Laboranordnung in den Ausstellungs-, Theater- und Kinoräumen des Wiener Künstlerhauses: "du bist die welt - 24 Episoden über das Leben von heute" an 24 Tagen. Einar Schleef trägt den "Puntilla" vor - solistisch, ohne nackte Leiber. Auch hier also kein Wiener Skandal.

Im Erscheinungsbild nutzen die Wiener Festwochen unbenommen eine progressistische Rhetorik. "Vom 11. Mai bis 18. Juni 2001 wird's kritisch" steht auf den Plakaten; also ein künstlerisches Reflexionssolo mit Ansage. Das erinnert ein wenig an die Informationsblätter, die die Festwochen im Sommer vor Schlingensiefels Asylanten-Container anbringen wollten: Hier beginnen die Reservate der Reflexion. ...

Uwe Mattheiss, Süddeutsche Zeitung, 15. Dezember 2000

Eröffnung

Tausende feierten vor dem Rathaus

Genau vier Minuten lang war es Freitag nacht in der Wiener Innenstadt taghell – ein buntes Lichtkonzert über dem Rathaus, gespielt von 200 Feuerwerkskörpern, die mit dem letzten Takt des Donauwalzers in den Himmel schossen: Der krönende Abschluss einer Nacht voller Spektakel! „Das vielleicht beste Event im Herzen Wiens, das es je gegeben hat!“, jubilierten die Fans, während rund 45.000 Menschen aus aller Welt den Klängen Beethoven'scher und Mozart'scher Komponierkunst lauschten, taktiert vom Meister-Dirigenten Georges Prêtre – Auszüge aus 50 Jahren Festwochen und 200 Jahren Theater an der Wien, die zwei großen Jubiläen des Abends!

12. Mai 2001, Neue Kronenzeitung

Mudan Ting

Zu spannend, zu schön

Regisseur Chen Shi-Zheng zaubert das alte China in den Saal: Ein originalgetreu von chinesischen Handwerkern gebauter Pavillon aus der Ming-Zeit, ein Garten, Käfige mit Singvögeln, ein gemalter Prospekt mit Bergen im Hintergrund, ein Teich mit quakenden Enten, Fischen, Wasserpflanzen. Eine Attraktion für sich sind die über 500 handbestickte Kostüme, die von den 21 Darstellern (in 160 Rollen) gezeigt werden. Das Orchester mit den alten Instrumenten sitzt sichtbar auf einer Tribüne. Sogar in den Übertiteln, die auch in chinesischer Schrift anzusehen sind, setzt sich der Zauber sich fort. Und es ist kein falscher Zauber, der da lebendig wird: Es ist erstaunlich, wie leicht die völlig anderen, das heißt nicht-westlichen Bewegungen der Schauspieler als Mittel und Spiegel emotionaler

Befindlichkeiten zu dechiffrieren sind. Als hätte man sie schon immer gekannt, als gäbe es eine Ursprache der Körperzeichen.

Die Geschichte handelt von dem Mädchen Du Liniang (verkörpert von Qian Yi), das durch die unerfüllte Liebe zu einem Unbekannten, den sie im Traum liebt, stirbt. Die Kraft der Liebe des jungen Mannes, der ihr Portrait beim Päonienpavillons an ihrem Grab findet, macht sie wieder lebendig. Das epische Drumherum bildet ein pralles, vitales Welttheater, das man mit Shakespeare oder Calderón vergleichen könnte: Vornehme Beamte, komische Dienerfiguren, taoistische Mönche, Banditen, barbarische Invasoren, konfuzianische Gelehrte, Prostituierte bevölkern die Szenerie – es gibt einen ständigen Wechsel der Orte und sozialen Ebenen, parodistische Einschübe, akrobatische Einlagen, lustig-vulgäre und gar nicht prüde Rüpelszenen.

Das Publikum darf während der Aufführung den Zuschauerraum nach Belieben betreten oder verlassen. Doch die Mehrheit bleibt gebannt und staunend sitzen, um nichts zu versäumen: Zu schade, zu spannend!

12. Mai 2001, Salzburger Nachrichten

Epos von der wiedergefundenen Zeit

Manche Projekte sind für ein einziges Festival zu groß. Seit 1997 arbeitet der in den USA lebende chinesische Regisseur Chen Shi-Zheng an seiner Rekonstruktion von Mudan Ting ("Der Pfingstrosenpavillon"), einer der berühmtesten chinesischen Opern, entstanden Ende des 16. Jahrhunderts während der Ming-Dynastie. Die mehrtägigen Aufführungen des monumentalen Werkes waren zu sehen oder sind geplant in New York, Paris, Caen, Berlin, Sydney und Hongkong. Die splendide Produktion war nun auch Attraktion der Wiener Festwochen an ihren Eröffnungstagen in der speziell dafür hergerichteten Theaterhalle im MuseumsQuartier. Die Bühne von Huang Haiwei entführte in eine traditionelle Szenerie: offene Pavillonarchitektur vor einem Landschaftsprospekt; sparsame Requisiten. Umsäumt wird die zentrale Spielfläche von einem Teich, in dem zwei Entenpärchen hausen. Ihr bisweilen lebhaftes Geschnatter und zahlreiche Singvögel (in seitlich aufgehängten Käfigen) tragen Erhebliches zum akustischen Eindruck bei. Das Auge kommt auch durch unzählige prächtige "historische" Kostüme reichlich auf seine Kosten. Der Textdichter Tang Xianzu entrollt ein immenses episches Panorama, das freilich auch geschickt auf einige wenige Hauptfiguren fokussiert ist. Es geht um ein Liebespaar und seine Eltern. Farbenreich wird politischer Hintergrund eingebracht. Alle gesellschaftlichen Schichten sind einbezogen; auch für Komik ist gesorgt. Wichtiger Bestandteil sind spielerisch-zirkensische Kampfbilder und akrobatische Übungen. Die 55 Szenen (manche nur 10 Minuten lang, einige viel ausgedehnter) bringen über 200 "Arien", die oft nur aus wenigen Zeilen bestehen. Die imaginäre Liebesszene zwischen Liniang und Liu, mit der der erste der sechs je dreistündigen Opernabschnitte endet, erscheint als unendliche, nahezu einstündige Doppel-Arie. Der spezifische Gesangsstil erfordert vom westlichen Hörer Einfühlungsarbeit. Chen Shin-Zhongs Inszenierung breitete das Geschehen liebevoll und mit bald heftigem, bald gemächlichem Tempo aus. Entgegen chinesischer Tradition waren die meisten weiblichen Partien mit Frauen besetzt. Qian Li war eine filigran liebliche Liniang, Wen Yuhang mit schneidendem Timbre der profilierte Jüngling Liu, Wen Fulin der autoritative Du Bao, Lin Sen die derbdrastische, zur Gutmütigkeit sich wandelnde Nonne Schwester Stein - eine jener unvergesslichen Chargen, die in dem turbulenten Treiben allmählich die Kontur einer Hauptfigur annehmen. Ein Kosmos von Gestalten. Sie werden vertraut in den drei Tagen und 18 Stunden dieser wunderbaren transkulturellen Wiederbelebung.

15. Mai 2001, Hans-Klaus Jungheinrich, Frankfurter Rundschau

Hasch mich, ich bin der Kommunismus

Luc Bondy, Schauspielchef der Wiener Festwochen, hat am Vorabend der Wahlen in Italien die Europa-Premiere der neuesten Produktion des New Yorker Bühnen-Avantgardisten Richard Foreman an den Beginn seines Theaterprogrammes gesetzt: „Now That Communism Is Dead My Heart Feels Empty!“.

Das „Ontological-Hysteric Theatre“ [Foremans] kennt keine psychologisch definierten, fest umrissene Handlung. Es kennt Figuren im Kollektiv, aber keine Individuen. Sein Grundelement ist die Situation. Wie im Slapstick. Gern rennen die Schauspieler herum und kugeln sich am Boden. Dabei sprechen sie einen streng festgelegten Text, der freilich von allen Aufgaben eines dramatischen Dialogs entlastet ist. Der tote Kommunismus spuckt auf bekanntem Terrain: Wie stets sind Schnüre über die Bühne gespannt, beschriftete Plexiglasscheiben, in denen das Publikum sich gelegentlich spiegelt, begrenzen die Bühne, collagiertes Gerümpel formiert sich zum Bühnenbild.

Vor diesem Hintergrund lässt Foreman seine beiden Starschauspieler ihr resigniert-heiteres Spiel mit dem europäischen Gespenst aufführen. Jay Smith ist Fred, ein Mann wie ein Baum, mit grotesk verstärkter Brust und Schärpe um den Bauch. Gedehnt näselnd, überaus maniert undoutriert gibt er

seinen Part mit dem Akzent eines Dandys, der auf britisch macht. Aber er hat lange Haare wie nur je ein Woodstock-Veteran. Das verbindet ihn mit dem Freddie von Tony Torn, einem fülligen, in die Jahre gekommenen Stirnbandträger, der sich an seine Gitarre klammert. Das Spiel dieses Duos irgendwo zwischen Laurel und Hardy und Wladimir und Estragon trägt das Stück: Sinnsuche als Slapstick.

Als einzige Stimme aus dem Jenseits bleibt am Ende in der Welt des Individualismus und sexuellen Konsumismus die bescheidene Einsicht: etwas fehlt. Das Komikerduo trägt sie sehr witzig vor. Am Ende enthüllen sie in einer Glaskugel Babys, die sorgfältig geklont aussehen. Das ist wie ein Echo auf den Satz am Anfang: Wenn das die Zukunft ist, dann mag ich sie nicht. Ansonsten bleibt den Sinnsuchern in „Gods own country“ nur die alte Einsicht, das beim Warten auf den Messias nicht der Messias das Entscheidende ist, sondern das Warten.“

14. Mai 2001, Lothar Müller, Frankfurter Allgemeine Zeitung

Verzweifelt komisch: Richard Foremans Geschichtsgroteske

Gott ist tot und also auf den Hund gekommen. Das eine ist Nietzsche, das andere - auf Englisch - ein Palindrom, wie der unübersetzte Grieche sagt: Aus "god" wurde sehr endgültig "dog". Eine ähnliche Diagnose trifft, zumindest im New Yorker East Village, auf den weiland Kommunismus zu. Dort hat Richard Foreman, der erst 63 Jahre alte Ahnherr des heutigen amerikanischen Experimentaltheaters, seit anno 1968 seine private Irrsinnsbühne. Naturgemäß heißt sie "Ontological Hysterical Theatre". Jetzt ist die Truppe zu Gast mit einer Europa- Premiere bei den Wiener Festwochen. "Now That Communism Is Dead, My Life Feels Empty!" hat zwei Protagonisten, Fred und Freddie, sowie einen kleinen Haremschor: Man sieht den Nabel, nicht die Nase. Der kleine Freddy (Tony Torn) ist ein feister Alt-Rocker, der große Fred (Jay Smith) in etwa die Wiedergeburt Oscar Wildes als Rugby-Spieler. Der Snob kaut seine vermeintlich harmlosen Sätze, bis sie garantiert obszön klingen. Die Beiden liefern ein verzweifelt komisches Zustandsbild des Menschen nach dem Ende der Geschichte. Ihre Leere füllen Fred und Freddie unermüdlich mit Nonsense und Aberwitz, mit symbolischem Sex und Slapstick. In der virtuellen Praxis bedeutet das 75 Minuten ungetrübtes intellektuelles und sinnliches Vergnügen. Richard Foremans Produktion lebt von Rhythmus und Tempo, von der Kunst des doppelten Bodens und der Irreführung der Publikumserwartungen. Opas Avantgarde ist doch die beste.

15. Mai 2001, Ulrich Weinzierl, Die Welt

Mörderlein, komm, tanz mit mir

In der letzten Szene des Stücks fällt der vierfache Mörder und Vergewaltiger Roberto Zucco vom Dach des Gefängnisses mitten hinein in die Sonne, die "blendend hell wie der Glanz einer Atombombe" sein soll. So wird der Verbrecher vom Dramatiker am Ende versonnengöttlicht. Unter Schmock- Schauern. Im Wiener Akademietheater scheint die Sonne gestrichen. Man sieht nur eine Art glühbirnenübersätes Riesenrad sich am Nachthimmel drehen wie in einem kosmisch-komischen Prater. Und der zarte junge Mann, der da überm putzigen Gefängnisdachfirst in den vielen Starkstromkabeln wie in luftig verknoteten Parzenstricken hängt als eine Mischung aus Luftgeist und Teufelsbraten, benötigt auch keine Sonne mehr. Denn von der ersten Szene an trug er sie sozusagen in sich: Es war die ganze Zeit ein ungeheures rotbäckchenglühendes Strahlen in ihm und um ihn. Und wenn er jetzt elastisch erhaben beide Arme hebt und abspringt, dann scheint er wie ein Schwimmer hineinzugleiten in einen schönen, wüsten Traum, der rückwärts läuft: Er landet nicht in der Sonne droben, sondern drunten auf dem Boden, über dem sich die Requisiten seiner Lebensszenen noch einmal vom Schnürboden geheimnisvoll herabsenken oder aus Versenkungen magisch auftauchen. Die Gitter des Gefängnisses, aus dem er gleich in der ersten Szene ausgebrochen war und durch die hindurch er damals gegangen war wie durch Luft. Das glühlämpchenumflorte Kinderschaukelpferd, bei dem er seine Mutter in einem langen, langen Kuss erwürgt hatte. Die Muttergottesstatue im Wohnzimmer der Familie, deren Tochter er vergewaltigte. Die zart in die Luft gehauchten Bäume des Parks, in dem er eine Dame als Geisel nahm und deren Sohn erschoss. Das alpträumhaft mit abblättrenden Fassaden versehene Stundenhotel, vor dem er einen Polizisten mit einem Messer meuchelte. Die kalt gekachelte "Chicago"-Bar, durch deren Fenster er flog, bevor er sich mit dem Riesen neger prügelte und mit seinem Blut auch Gedichte von Victor Hugo und Dante ausspie. Die U-Bahnstation, wo er einmal eine Nacht plaudernd mit einem alten eleganten Herrn verbrachte und wo er die Dame vom Park zurückließ, die gerne von ihm weiter brutal behandelt worden wäre. Es sind Antonio Recalcatis luft- und farbdurchlässige feinporige Bilderhäute, die sich über die Szenen gelegt hatten wie trauliche Nachtluftspiegelungen. Vielleicht wird Roberto Zucco jetzt sterben. Vielleicht wird er weiterleben. Es ist gleich. Denn er ist durchs Leben und Sterben immer nur: getänzelt. So wie er jetzt auch durch den zauberisch bewegten Requisiten-Traum, der sein Leben war,

swingend, twistend, trancekobilzend schwebt. Der Schauspieler August Diehl, durchaus eine Primo-Ballerino-Begabung, die bisher in Inszenierungen von Zadek und Bondy im Feuer von Figuren immer ein bisschen wie verschmorte, entzündet jetzt, wo der Regisseur Klaus Michael Grüber ihn führt, in Roberto Zucco: ein Licht. ... Klaus Michael Grüber, der Regisseur, der nichts nimmt, wie es ist, der größte Wanderer durch Ländereien, die sorglosere Leute voreilig "Niemandsländer" nennen, nimmt den Roberto Zucco nicht wie von dieser Welt. Er rettet nicht das Stück vor seinen Zumutungen. Er macht aus den Zumutungen des Stückes, die zum Teil die Zumutungen des Polizeiberichts sind, eine Mutprobe des Helden: Verbrechen nicht einfach zu begehen, sondern sie zuerst träumen, denken. So gibt Grüber dem Ungeheuren seinen Urgrund wieder: nicht in der Akte, sondern im Hirn des Mörders. Koltès nimmt den Zucco beim Heiligenschein. Grüber nimmt ihn beim Kopf. Kein großes Verbrechenspiel also. Ein Kinderhirnspiel. Mörderlein, komm tanz mit mir. Ein Blutmärchen zwischen Geisterstunde und Alptraumdämmerung. Ein Tanz bis ans Ende der Nacht nicht eines Messias, sondern eines kleinen Menschenmonsterprinzen, der von einem Planeten kommt, der nicht "Wirklichkeit" heißt, aber wirklicher ist als jede Erde. Denn dieser Planet besteht aus einem Kopf. Und der Kopf ist auch schauriger als jede Erde (vom Himmel und der Hölle ganz zu schweigen). Dieser Kopf will nichts als: Bewegung. Aber alles um ihn herum steht still. Darin liegt sein Verbrechen. Seine Lust. Sein Skandal. ... So wird das Gewaltigste kindisch und das Kindischste gewaltig: im Kopf eines Kindes wie Zucco, das sich von der Welt nimmt, was es kriegen kann - im Traum. Und so sind dann auch Gefängnis, Tod, Sonne, Leben, Mord, Liebe und Hass: wundersame, schreckliche Kopfgeburten, Traumgespinste, Themen zum Tanzen im Rhythmus, den nur dieser Kopf hört. Aber wehe, wenn sie den Kopf verlassen! Dieses Wehe spürt man in jeder Szene, gerade weil jede Szene dieses Wehe nicht ausspricht. Es schwebt drüber. Es steht dafür. Traumhaft schön. Traumhaft schrecklich. 19. Mai 2001, Gerhard Stadelmaier, Frankfurter Allgemeine Zeitung

Liebkosendes Mordinstrument

Im Zentrum der Aufführung August Diehl. An deren Rändern einige der besten deutschsprachigen Schauspieler: Gertraud Jesserer, Urs Hefti, Martin Schwab, Anne Bennent, Branko Samarowski und der knarzig kauzige, faszinierende Ignaz Kirchner, der als Kommissar – wie in Träumen üblich – sich jedes laute Wort verbat.

Das Theater von Klaus Michael Grüber: ein dem Tod benachbarter Ort, an dem das Falsche behauptet und zugleich enttarnt wird. An dem von der Liebe erzählt wird und zugleich der Schrei ertönt: Es gibt keine Liebe. Alptraum. Wachtraum. Lange wurde gejubelt im Akademietheater und endlich – seit Jahrzehnten zum ersten Mal – verbeugte sich für Sekunden Klaus Michael Grüber. Der Künstler, der die Nacht beschwört und mit Schatten spielt, um in Gleichnissen das Licht, den Tag und die Wahrheit zu finden.

19. Mai 2001, C. Bernd Sucher, Süddeutsche Zeitung

Lieblingsmörder

Der Mord, als eine schöne Kunst betrachtet, ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte, in der ganz taub ein leerer Wille steht. Töten, einer Sache oder Idee wegen, ist üblich und also vulgär. Von Kain über Othello bis zu Hitler haben sie alle ihre Gründe (und Abgründe) blutige Zweckschlächter sind sie, Alltagsterroristen. Bäh, sagt dazu Bernard-Marie Koltès und setzt dagegen seine Fantasie vom (realen) Verbrecher Roberto Zucco: "Dieser Mann tötet ohne jeden Grund. Und darum ist er für mich ein Held", erklärt Koltès. Zuccos Bahn sei "von unglaublicher Reinheit", denn er hat "keine abstoßenden Motive". Er knickt das Leben quasi im Vorüberflattern, als Schnörkelschluss einer Pirouette, so wie man beim Ballett-Entrechat die Füßchen in der Luft gegeneinanderklöppelt: Plauz, da liegt ein Toter! Koltès findet das "unglaublich schön" und sehr, sehr "rein". Das sind so Mythen der französischen Schule von de Sade über Rimbaud zu Genet. Prahlhänseleien der poètes maudits, denen bei uns die Boxringbelechzer der zwanziger Jahre entsprachen. Der Mensch als Tiertänzer. Roberto Zucco, nach einem Vatermord aus dem Gefängnis entwichen, bringt zu Hause seine Mutter um, stromert durch Metrostationen, Parks, Hotelabsteigen und Kneipen, begegnet also anderen, stänkert, greift an, ist freundlich, schüchtern, aggressiv und leer; weiß nicht, will nicht, will sofort, bringt um, schlägt tot, schießt nieder. "Ich habe keine Feinde, und ich greife nicht an. Ich zerquetsche die anderen Tiere nicht aus Bosheit, sondern weil ich sie nicht gesehen habe und weil ich auf sie getreten bin." Menschen sind Läuse, soweit sie Opfer sind. Und mythische Heroen, wenn sie Killer sind. Na ja, Dichter. Solche Gesänge von einsamen Wölfen im Dschungel der City suggerieren strenge Schwarzweiß-Ästhetik, Kühle und Fremde, vielleicht gar Sozialelend. Bei Klaus Michael Grüber im Wiener Akademietheater jedoch glüht, glimmt und pulsiert alles. Still unter Lava, entladen über Asche. Nicht die Kälte des Nihilismus deckt Grüber auf, er entfacht die Feuer des Montmartre- Kitsches mit Huren, Negern und Apachentänzern in grün schimmernden Bars, die rote Lichter über

Straßenmädchen und den Rauch ihrer Zigaretten gießen mit Metrostationen, wo das Licht aus schwachen Birnen funzelt. Wie Wachfiguren die Wartenden, nur Zucco redet tänzelnd auf eine Dame ein, deren Sohn er vorhin im Park "zertreten", erschossen hat. Das Hotel: eine abgeblätterte Ziegelfassade, neben dem Eingang eine Vitrine mit Puffmutter in zärtlichem Rotgelb. Regen auf dem Pflaster: Killing me softly, Killing in the Rain. Lauter wunderschöne Zitate aus Farbfilmen und Paris-Plakaten, wie sie vor 50 Jahren populär waren. Drum wehen auch häufig, sofern nicht Akkorde von E-Gitarren klagend schwirren, ganz fern Musetteklänge vorüber, und aus dem nachtdunklen Hintergrund (der ins Blutrote wechseln kann) blinkt dann ein glühbirnenpunktirtes Riesenrad, Moulin de la Galette. Wir sind im Märchenland. Im Traumland, wo die Archetypen nicht von C. G. Jung geliefert werden, sondern von der Kintopp-Industrie. Der Bildermacher ist Antonio Recalcati, ein Wundermann. Vom Schürboden, aus den Seitkulissen gleiten Metrotreppen, Hausfassaden, Bars und dunkle Parkbäume, lautlos und traumhaft sicher, oft wird das Bild zum Cinemascope-Schlitz verengt und verdoppelt sich im Breifenster der Nuttenbar, aus dem das Licht auf die Bühne fließt: Night hawks beim Tanz. Der Lichtmagier André Diot gießt Leuchtschleier aus, schattiert und flankiert mit Grün, Blau und Rot, ohne die Lichtquellen preiszugeben. Heiligenscheine auf Madonnen glitzern durchs Dunkel, diffuse Fahlheit liegt überm Park, Suchscheinwerfer lassen Maschengitter glimmen - wir schweben zwischen Nacht und Tag. Hier harren die Unerlösten, wurschtelt keifend die Mutter, bis Roberto, ihr Sohn, sie zart im Tanz erwürgt. Hier verödet die Dame im Park, der Libgart Schwarz einen impertinenten Zynismus, eine hochnäsige Neugier ins Maul quengelt, und die Gefängniswärter führen Dialoge wie aus einem Laurel & Hardy-Film: Ignaz Kirchner und Branko Samarovski in grässlicher Komik und am Ende des Dramas als Verhördunkelmänner, explosiv gelangweilt - Kanalratten der Justiz. Zwischen Ratten, Nachtfalken, Hyänen und Straßenköttern ein opalisierender Falter: Roberto Zucco. Ein Traumtänzer. August Diehl, jugenhaft schlaksig und schlenkrig (James Dean des neuen Jahrtausends), dribbelt und schnippt sich durchs unerklärte Leben, das ein Spiel scheint und er darin die Flipperkugel. So stößt und rempelt und eckt er an, und dann blitzt es kurz auf, und er knipst aus, was seinen Weg kreuzt, oder man schlägt ihn zu Klump, wonach er wachweiß durch Blut ins kalkige Nichts glotzt und nicht begreift und weiter tänzelt und schnalzt, ein motorisch Getriebener im Samba- und Rapperrhythmus. Und dann stürzt er sich mit weit ausgebreiteten Armen, nackt bis auf den roten Slip, vom Dach "ins Freie", und zu einem melancholischen Song gleiten jetzt alle Bühnenstationen nochmals rasch aneinander vorbei aus den Höhen und den Seitkulissen, und langsam wird es hell im Zuschauerraum. Der Jubel erdet uns wieder.

23. Mai 2001 Michael Skasa, Die Zeit

Echt ist nur, wenn es wehtut

Der Theaterabend beginnt um sieben, und er endet eine halbe Stunde nach Mitternacht. Diejenigen, die durchgehalten haben, gehen aus ihm heraus wie aus einer langen Schlacht, müde, erschöpft, aber glücklich irgendwie. Kurz ist das Leben, und lang, lang die Kunst! Bei den Wiener Festwochen greift Castorf wieder, wie schon 1998 mit den „Dämonen“, auf einen Roman des russischen Schriftstellers Fjodor Dostojewski zurück: „Erniedrigte und Beleidigte“, erschienen 1861. Der Schauplatz: Petersburg. Die Hauptfigur ist der Ich-Erzähler Iwan Petrowitsch, genannt Wanja, ein kranker, desillusionierter Schriftsteller, der sich der jungen Nelly annimmt, eines armen, frühreifen Waisenkindes, zu dem er eine verhaltene Zuneigung entwickelt. Als die Kleine stirbt, erfährt Wanja, dass sie die Tochter des Fürsten Pjotr Alexandrowitsch Walkowski war, der ihre Mutter einst um ihr Vermögen betrog.

Wer Castorfs „Dämonen“ kennt, die mehr als fünfstündige Aufführung oder den dreistündigen Film, den er daraus gemacht, fühlt sich also gleich wie zuhause auf Bert Neumanns Bühne im neuen Wiener Museumsquartier. Da ist wieder dieser Wohn-Container, in dem die Figuren, ihren nunmehr viel handfesteren, weil materiell orientierten Gesprächen nachgehen. Neu ist die Videoleinwand auf dem dach des Containers. Auf ihr werden, wenn nicht gerade Werbeprogramm läuft, die Szenen aus dem Hausinneren übertragen. Es ist wie bei „Big Brother“, es gibt Close-ups und Sofagespräche.

Im Einsetzen der Kamera ist Castorf inzwischen ein Meister: furios, wie er die Glücksbilder des Werbefernsehens ins Überlebensgroße steigert und mit dem Geschehen auf der Bühne überblendet, wie er mit Zooms auf Schauspielergesichter Intimität und Distanz zugleich herstellt. Auch Castorf Schauspieler beherrschen dieses Film-Video-Theater mit traumwandlerischer Sicherheit. Da ist zuerst und allen voran der immer bis an alle physischen Grenzen gehende Martin Wuttke. Auch Henry Hübchen ist natürlich gut dabei und kriegt auch wieder eine richtig gute Hübchen-Nummer (Ata-Putz-Attacke). Hübchens Fürst ist der Beleidiger und Erniedriger, er kann es sich leisten: „Ich bin mit allem einverstanden, wenn es mir nur gut geht.“

Immer in ihrer Mitte: ein Musiker, der Sir Henry heißt und auf dem Keyboard wehmütige, russische Lieder spielt, wenn´s sein muss aber auch mal Lionel Ritchies „One more night“ oder Cindy Laupers

„Time after time“, und dann singen alle und feiern ihre Party der Ernüchterung: Tristesse Royale. Wer nichts hat außer Erniedrigung, dem bleibt eben nur eins: die Erniedrigung zu genießen.
30. Mai 2001, Christine Dössel, Süddeutsche Zeitung

Das Näschen in der Grube

In Wien, jener Stadt, die um das Leben immer am liebsten einen kleinen Bogen macht, nimmt sich Castorf eines Werkes an, das den rauen Atem einer Baustelle hat und dem er die Atmosphäre einer sehr lang gezogenen Ballade einhaucht. Einem Abbruchstück, keinen Aufbruchstück, nach dem Roman, den der große russische Erzähler Fjodor Dostojewski vor knapp 150 Jahren geschrieben hat, als zweiten Roman seiner Laufbahn. Ein großer Feuilleton-Wälzer von 450 Seiten über die Großstadtmisere jener Tage, konzipiert ganz nach dem Geschmack der Zeit. Castorf hat den Roman trotzdem zur Gänze inszeniert, wunderbar ungehobelt und mit dem richtigen Tonfall.

Langsam, bedächtig entfaltet Castorf das Szenario, auch wenn in der Eislaufszene zu Beginn, nach einem Literaturgespräch und dem Auftritt des alten Smith, schon fast die gesamte Untergangskompanie versammelt ist, all die stolpernden Flittchen und liebenswerten Ganoven, die mafiosen Schleimbeutel und armen Würstchen, die ehrlich Sinnierenden und hintertückisch Sprechenden. Eine Clique, die in dem, was sie sagt und tut, eklig gegenwärtig, die fallsüchtig und geldbesessen, hysterisch und neurotisch ist.

Henry Hübchen als lebensgeiler verruchter Fürst, ein Aristokrat der libidinösen Art, der mitleidig unter seinen großen Sonnenbrillen hervorguckt wird später, mitten hinein in die Rotkäppchen-Orgie in der Besenkammer, vom Gestank sprechen, der entstehen würde „wenn jeder von uns sein tiefstes Inneres offenbarte“. Selbst Natascha, Dostojewskis Herzengute hinterlässt nicht wenige Geruchsmarken. Tritt die hochhackige Jeanette Spassova mit Riesentolle auf, dieses herrliche Plastikwesen mit tiefen Leidensgrund, verbreitet sie das Odeur amerikanischer Serienheldinnen.

Überhaupt ist Russland das neue Amerika, richtet uns Castorf mehrmals aus, zeigt auf dem Bildschirm wieder einen neuen Werbespot und stellt die Musik dann noch einmal lauter. Aus den Boxen dröhnt Springsteens *Born in the USA*, während Hübchen auf dem Dach des Bungalows ein Tänzchen wagt und die kleine nuttige, aber dabei so selbstverlorene Nelly der Kathrin Angerer beim Anblick ihres Vaters alle Glieder von sich schmeißt.

Vom Melodram, das in Dostojewskis Feuilletonroman noch allgegenwärtig ist und am Ende in geballter Ladung auf den Leser niedergeht, bleibt bei Castorf jedenfalls nur ein Rest. Das Leben ist an diesem Abend schon zur nächsten Baugrube weitergezogen. Wir aber durften unsere Näschen tief hineinstecken in das finstere Loch und waren überglücklich, als wir wieder zum Vorschein kamen.

30. Mai 2001, Stephan Hilpold, Frankfurter Rundschau

Spiel ohne Grenzen

Festival statt Ausstellung: "du bist die welt" verspricht eine neue Kunstpräsentation. Wer hat in einer Ausstellung schon einmal eine ausführliche Dokumentation komplett gesehen? Auf einem Monitor im dunklen Bankett, stehend an die Wand gelehnt? Respekt. Kunst kann Räume schaffen, die das Denken und die Phantasie erweitern, Das ist bekannt. Dass die Räume bei der Präsentation oft genug Probleme machen ,ist aber auch kein Geheimnis. Längst stellt sich die Frage, ob die klassische Ausstellung noch der passende Ort für die Kunst von heute ist. Ein neuer Versuch, die Begegnung der Kunst mit dem Publikum für beide Seiten angemessen zu gestalten, wird derzeit in Wien gewagt: Die Festwochen zeigen an Stelle der traditionellen Ausstellung ein Festival im Festival. Mit "du bist die welt" will Programmdirektorin Hortensia Völckers im vierten und letzten Jahr ihrer Intendanz noch einmal testen, ob Künstler unterschiedlicher Sparten mit ähnlichen Themen produktiv aufeinander reagieren, wenn sie eine gemeinsame Spielwiese erhalten. Mit dem Filmexperten Alexander Horvat, der Dramaturgin Katrin Klingan und den Kunstkritiker und Kuratoren Hedwig Saxenhuber und Georg Schöllhammer stellte sie ein Programm fast ausschließlich aus Neuproduktionen zusammen , die nur in Wien zu sehen sein werden. Der "Vorteilsspass" für Dauereintritt, rundum weit geöffnete Türen und vor allem ständig wechselnde Aktionen sollen die Besucher nach Möglichkeit tagelang im Haus halten. Optimale Bedingungen für die Kunstrezeption sollen dafür geboten werden. Wer hier einen Dokumentarfilm - etwa die Uraufführung von Harun Farockis "Die Schöpfer der Einkaufswelten" - sehen will, darf am adäquaten Ort, nämlich Kino, Platz nehmen. Und wer während der Vorführung eine Pause einlegen möchte, kann sich einem serbischen "Turbo-Folk"-Konzert oder einer Performance über "Die Kunst des Lebens" widmen. Die Ausstellungsarchitektur von Anne Lacaton und Jean Phillipe Vassal schafft eine Art Display für Kino, Performance, Kunst und Theater, theoretische Debatte, Künstlergespräch und gestreamte Musik aus dem Netz. Das Thema von "du bist die welt" ist aktuell: Wie leben Menschen an Orten die in Bewegung sind? In Ländern auf der Suche nach neuer nationaler Identität, in Städten, die neue Bevölkerungsgruppen aufnehmen sollen, in

Übergangszonen innerhalb der Gesellschaft und zwischen Kulturen? Das Festival selbst versteht sich als Freiraum, nicht aber als Spaßzone, Eventkultur wie nebenan das demnächst an den Start gehende Museumsquartier will es nicht versammeln. Lieber schon eine neue Kultur der konzentrierten, kritischen Betrachtung.
6. Juni 2001, Maribel Königer, Focus

Where did it all go wrong?

Du bist die Welt" lautet die Aufmunterung der Gewinner an die Verlierer, der Wahlspruch der genutzten Chance. Wenn solcherart die Globalisierung in die Gebiete der menschlichen Ressourcen vordringt, dann antwortet die Kunst mit einer kritischen Replik: "Du bist die Welt" heißt ein Nebenfestival zu den Wiener Festwochen, dessen Untertitel keineswegs eine Einschränkung bedeutet: "24 Episoden über das Leben von heute". Die Welt, auf diese Wiener Weise und aus Film, Theater, bildender Kunst und Musik zusammengesetzt, zerfällt am Ende wieder in ihre Episoden. Die Orte, an die sich der Blick der Kunst begibt, sind nur zufällige Klammern für ein Leben, in dem der Verlust der Unschuld von der Suche nach dem Paradies nicht zu unterscheiden ist. Im einzigen Film des früh verstorbenen Regisseurs Pjotr Luzik ziehen russische Kolchosbauern aus, um mit dem Pathos der gerechten Sache das ihnen geraubte Land zurückzuholen. Parteisekretäre, Korruptionisten und am Ende ein Ölmagnat fallen diesem Sturmloch einer pastosen Zuversicht zum Opfer. Der Film, in leuchtendem Schwarzweiss, besticht durch die ironisch eingesetzte Ästhetik des russischen Revolutionsfilms. Den Globalisierungsverlierern schenkt die Kunst in ihre Stimme. Im Film "Rosetta" von Jean-Pierre und Luc Dardenne verfolgt die Kamera das Scheitern hautnah. Der Lebenskampf ist ein Kampf um das Recht auf Arbeit, der Film ein verdüstertes Sittenbild aus der belgischen Provinz. Ähnlich wie Laurent Cantets französisches Gegenstück "Ressources Humaines". Wenn die Welt abgebildet werden soll, kommen die Dokumentaristen zum Zug. Ihre ästhetische Handschrift prägt deshalb einen guten Teil des Filmprogramms. Kameras dringen vor in die exotischsten Gebiete verwackelter Normalität, leuchten in die Hölle des Banalen, auf das Elend und die Rudimente der Freude. Es sind eindringliche Episoden, aneinander gereiht, sich wiederholend wie das kurze Glück ballspielender Kinder in Albanien. In Anri Salas Video steht das Tor an einem Abhang, jeder gelungene Schuss aufs Tor zwingt einen der Spieler den Berg hinab, hinaus in eine "verschollene Landschaft". Metaphorische Beiträge wie dieser sind selten in einem Festival, das trotz den unterschiedlichsten künstlerischen Ansätzen ein erstaunlich bruchloses Bild präsentiert. Einzig die Performance-Gruppe Goat Island macht mit ihrem asketischen Stück "It's an Earthquake in My Heart" wirklich Ernst mit der Subjektivität. Kaum zu entschlüsselnde Zitate aus Tanz und Literatur schaffen einen hermetischen Kosmos, gegen den Harout Simonyans Beitrag aus Jerewan von geradezu generöser Eindeutigkeit ist. Ein nackter Mann müht sich vergebens, ein viel zu knapp geschneidertes Tutu anzuziehen. "Ballett weckt bei mir kindliche Assoziationen, die vielleicht mit den Begräbnisfeierlichkeiten für Generalsekretäre zusammenhängen, während deren das Fernsehen endlos Aufführungen aus dem Bolschoi Theater übertragen hat", sagt Harout Simonyan. Du bist die Welt - wer sich ernsthaft darauf beruft, wird Recht behalten. Und so ist die Wiener Veranstaltungsreihe auch ein Ort flirrender Authentizität. Wahr oder gelogen? The Atlas Group aus Beirut, gegründet 1976, um die Zeitgeschichte Libanons zu erforschen, präsentiert die Notizbücher des Dr. Fadl Fakhouri - Dokumente dessen, was zu Zeiten des Bürgerkriegs wirklich geschah. Historiker wetten bei Pferderennen nicht auf das Ergebnis, sondern auf missglückte Zielfotos. Der Abstand des siegreichen Pferdes zur Ziellinie wird zum Gegenstand einer Wette, die Dr. Fakhouris Notizbücher ebenso penibel dokumentieren wie jene 145 Autos, die zwischen 1985 und 1986 für Bombenanschläge verwendet wurden. Was wirklich geschieht auf den Kontinenten, dokumentiert "Du bist die Welt" mit jener Gewissenhaftigkeit, die die großen Themen stets im Blick hat. Die Globalisierung, den Nationalismus, den Turbokapitalismus und den Krieg. Von der filmischen Auseinandersetzung mit der kambodschanischen Pol-Pot- Vergangenheit (Rithy Pan) über Hongkongs architektonischen Ab- und Aufbruch (Gretchen So), von der serbischen Königin des Turbo- Folks, Dragana Mirkovic, die auf einem Video (Milica Tomic) unaufhörlich den Song "Sama" ("Allein") singt, bis zu Ines Doujaks raumgreifender Installation zum österreichischen Alltagsrassismus - die Welt ist alles, was der Fall ist. Sie muss, das zeigt das Programm, mit dem Hortensia Völckers nach vier Jahren Arbeit die Wiener Festwochen verlässt, von dankenswerter Erzählbarkeit sein. Und so hebt der Performance- Künstler Tim Etchells auch am ersten Abend an, dieser Wiener Schöpfung seine Stimme zu leihen. Als eindrückliche Paraphrase auf alles, was noch kommen sollte. Etchells, Chef der Gruppe Forced Entertainment, trägt Geschichten vor, die ihm andere zugetragen haben, lässt Videos laufen über den Lauf der Welt. Videos von Bekannten, die nichts Besonderes zeigen sollen. Was daraus entsteht, ist "a map of particular moments in time", eine Welt-Karte der Augenblicke. Marys Blick aus dem Fenster, Lisas Filmaufnahmen, in denen sie als "Amateur-Glamour" posiert, boxende Kängurus, die Sprengung eines Wals an der kalifornischen Küste, die Hunderte Varianten einer Geschichte über den Fußballer Georgie Best. Der betrunkene Star, längst am Ende seines Reichtums und seines Ruhms, muss sich

vom Zimmerkellner fragen lassen: "O George, where did it all go wrong?" Hunderte Male ist diese Geschichte erzählt und so in aller Welt verbreitet worden, ihr letzter Satz ist immer gleich. Es ist die gültige Theodizee dieser Zeit und eines Festivals namens "Du bist die Welt": "Where did it all go wrong?"

12. Juni 2001, Paul Jandl, Neue Zürcher Zeitung